

Portraitkonzert am 12.12.13 in Freiburg, Einführung

Auch wenn es vermessen klingt, ich sag's trotzdem: Das, was sie heute Abend hier hören, habe ich von meinen Studenten gelernt. Dass ich danach versucht habe, soviel wie möglich davon wieder zurückzugeben, steht auf einem anderen Blatt, und ob das gelungen ist, sollte ich nicht versuchen zu beurteilen.

Ich stehe hier, weil ich vermeiden will, dass sie Werkkommentare lesen müssen, und dies, dass ich vermeiden will, dass sie lesen müssen, hat viel mit meiner Musik zu tun.

Diejenigen unter ihnen, die mich besser kennen, wissen, dass ich mich in jungen Jahren *sehr* schwer getan habe mit der Entscheidung, ob ich Schriftsteller oder Komponist werden will, werden soll, werden kann, und, um das kurz zu machen: Ich habe mich für's Komponieren entschieden, weil ich, durch mancherlei Beobachtungen, den dringenden Eindruck gewonnen hatte, dass man an einer Musikhochschule *handwerklich* um ein Vielfaches besser ausgebildet werden *kann* als an einer Universität. Das stimmt bis heute, stimmt heute vielleicht sogar noch mehr als früher, wirft aber, wenn diese Überlegung eine Entscheidung beeinflusst, wiederum ein Licht auf den, der entschieden hat.

Der handwerkliche Aspekt, das Machen und das Können dessen, was man tut, ist mir von großer Bedeutung. Dies wird ergänzt durch ein tiefes Mißtrauen in den unmittelbaren Ausdruck. Das sagt sich so leicht, „unmittelbarer Ausdruck“, es gibt nicht viele Wortzusammenstellungen die sinnloser sind als diese, und jeder, der nur ein bißchen nachdenkt kann wissen, dass es das garnicht geben kann, diesen „unmittelbaren Ausdruck“ und dass der Glaube daran wenig mehr ist, als eine hilflose Selbsttäuschung.

Dies, im Übrigen, hat nichts, aber auch gar nichts speziell mit Neuer Musik zu tun, ist vielmehr nichts weniger als ein Grundsachverhalt und damit die Bedingung der Möglichkeit menschlicher Kommunikation. Etwas launiger formuliert, - ich will ja hier keine schlechte Stimmung machen – heißt das so: „Die bloßen Töne des Schmerzes sind so wenig eine Elegie, als das seufzende Knarren des Karrens ein Adagio“. Diese Bemerkung ist über 200 Jahre alt, sie stammt von Jean Paul, einem meiner wichtigsten Helfer im Hintergrund, nach wie vor.

Nun aber zurück zum heutigen Abend und zu dessen Programm. Sie hören vornehmlich Kammermusik aus den letzten 26 Jahren: Das war zu Beginn „poco a poco subito“ für Violoncello und Klavier von 1991, - biographisch markiert das u.a. den Beginn meiner Zusammenarbeit mit Sven Thomas Kiebler, der auch die Einstudierung des heutigen Abends übernommen hat, was ein Glück ist, für mich. Inhaltlich geht es in „poco a poco subito“ um die Problematisierung des Strukturgedankens, darum, mit musikalischen Mitteln darüber nachzudenken, wie Zusammenhang entsteht und was mir das nützt, wenn selbiger gestiftet ist. Beziehungsreichtum ist ja kein Wert „an sich“, allenfalls und wenn überhaupt, dann „für uns“, und dann kann man schon wissen wollen, „wofür“. „Da capo“, das Trio unmittelbar nach der kurzen Pause, datiert noch ein paar Jahre früher und treibt ebendiesen Strukturgedanken selbstsicher auf die Spitze, das war, bevor mir die Ineinssetzung von Beziehungsreichtum und Bedeutungs-dichte fadenscheinig zu werden begann. Die Version, die sie heute Abend hören werden stammt aus dem Jahre 2001 und ist eine leichte Umarbeitung des Originals von 1985, ins selbstgewisse Prinzip allerdings habe ich nicht eingegriffen. Und, ganz zum Schluss gibt's auch noch das kurze „Notturmo“, für Klarinette

und Klavier, das beschreibt ziemlich genau den Punkt an dem ich mich, instrumentalmusikalisch, zur Zeit aufhalte. Ich möchte gerne wissen, was ich von meiner Tradition, dem also, was ich liebe, tatsächlich noch leben kann ohne mich dabei selbst hinter's Licht zu führen. „Das Alte lieben und das Neue leben“ rät Fontane in diesem Zusammenhang, das allerdings scheint mir etwas viel Kalenderspruch zu sein. Jean Paul, den ich eben schon einmal zitiert habe, sagte, am Beispiel Johann Peter Hebels, dieser sei „vom Alten erhellt und vom Neuen erwärmt“. „Vom Alten erhellt und vom Neuen erwärmt“, das kommt mir doch viel näher, das klingt mir schon viel besser, *das* möchte ich auch gerne sein, nur: die neue Wärme sollte sich in dem alten Licht doch auch sehen lassen können.

Dann unmittelbar im Anschluß an meine Bemerkungen, gibt es noch zwei Stücke mit Videoprojektion, es handelt sich dabei nicht um Filmmusik, diesen Teil meiner Arbeit lasse ich für heute draußen. Es sind einfach zwei sehr unterschiedliche Musiken, die dem Satz von Michel Chion „man sieht nicht dasselbe wenn man hört, und man hört nicht dasselbe wenn man sieht“, nachspüren. Einmal, beim „Vormittagsspuk“ am Beispiel eines Filmes von Hans Richter aus den 20er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, da laufen Musik und Bild, wenn ich so sagen darf, auf Augen- und Ohrenhöhe, gleichzeitig, zusammen, nebeneinander, in wechselseitiger Beeinflussung, ohne sich dabei zu illustrieren; und, jetzt gleich im Anschluss, bei „poco cantabile“, da wird das musikalische Verfahren des Stückes einem Film von Telemach Wiesinger gegenübergestellt. Der kurze, wunderbare Film unterbricht die Musik, beide, Film und Musik haben, in der Art wie sie sind, viel miteinander gemein, und das hat nicht zuletzt zu tun mit ihrer jeweils speziellen Art, an Erinnerung zu appellieren.

Und dann schließlich, das vorletzte Stück, „dort, draußen“ beschreibt das mir zentrale Beschäftigungsfeld: „Musik und Sprache“. Das Stück ist, wie ein mir befreundeter Autor einmal sehr freundlich bemerkt hat, meine Winterreise. Und es geht darin um das Wort, um das also, was, wie sie wissen, am Anfang war. Es geht um diese Einheit von Laut und Bedeutung, es geht um den Klang des *Wortes*, nicht um den seines Sprechers und, natürlich, um dessen, des Wortes Bedeutung. Wundern sie sich also nicht, wenn sie meine Stimme hören, *darum* geht es nicht. Es *geht* vielmehr darum, Sprachlandschaften zu ersinnen, zu erfinden, zu erstellen, die mit Hilfe des Wortes und unter Beachtung seines Bedeutungsaspektes an diesem vorbei und über ihn hinauskommen.

Ich wünsche ihnen einen angenehmen und brauchbaren Abend.